

B4

Diversity Report

Sozio-ökonomischer Hintergrund

Hrsgg.:
Dr. Christian Berthold
Hannah Leichsenring



CHE
Consult

B4

Diversity Report

Sozio-ökonomischer Hintergrund

Hrsgg.:

Dr. Christian Berthold

Hannah Leichsenring

beteiligte Autoren (alphabetisch):

Dr. Christian Berthold

Uwe Brandenburg

Andrea Güttner

Anne-Kathrin Kreft

Hannah Leichsenring

Britta Morzick

Sabine Noe

Elena Reumschüssel

Ulrike Schmalreck

Michaela Willert

Der Diversity Report ist ein Ergebnis
des Projektes ‚Vielfalt als Chance‘
gefördert von der Bertelsmann Stiftung

| BertelsmannStiftung

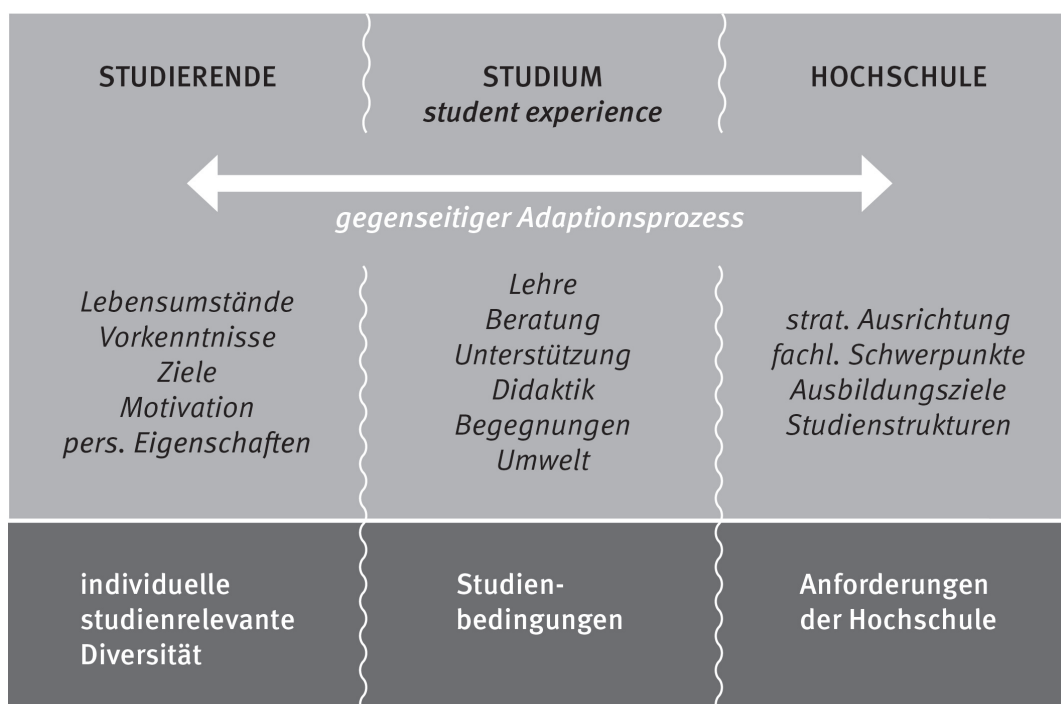
CHE
Consult

Vorbemerkung

Für den Umgang mit Diversität in der Studierendenschaft steht den Hochschulen eine unzureichende Datenlage zur Verfügung. Vor diesem Hintergrund hat CHE Consult im Rahmen des Projekts ‚Vielfalt als Chance‘ ein Erhebungsinstrument (CHE-QUEST) entwickelt, das über die Vielfalt der Studierenden an deutschen Hochschulen Aufschluss gibt. Dabei wird Vielfalt einerseits auf der Grundlage soziodemographischer Kategorien – wie z.B. Geschlecht, ethnische Herkunft, sozio-ökonomischer Hintergrund, Religion bzw. Weltanschauung oder sexuelle Identität – gemessen. Andererseits jedoch werden auch psychometrische Daten erhoben, die unmittelbar studienrelevant sind und den Grad der Adaption an die Bedingungen und Anforderungen des Studiums messen.

Eine der einflussreichsten Quellen für eine theoretische Fundierung des Konzepts der Adaption (*adaptation to college*), basiert auf dem *Model of Institutional Departure*, das Vincent Tinto in seinem Buch *Leaving College* (1993) vorstellte. Tinto stellt hier – ausgehend von einer Beschreibung der Prozesse beim Studienabbruch – die Wechselwirkungen zwischen Studierenden (und ihren Kompetenzen und Motivationen) sowie Hochschulen (und ihren Angeboten und Zielen) dar. Er macht sie zum Ausgangspunkt eines Modells, das den Verbleib von Studierenden an der Hochschule (bis zum erfolgreichen Abschluss) als zentrales und strategisches Ziel von Hochschulprozessen setzt. Dies sind Prozesse, die sowohl von Seiten der Studierenden als auch von Seiten der Hochschulen bearbeitet werden müssen: Die Studierenden müssen demnach eine erfolgreiche Adaption an die Bedingungen und Anforderungen leisten, die ein Studium an sie stellt. Die Hochschulen wiederum müssen den Studierenden geeignete Strukturen und Angebote zur Verfügung stellen, damit ihnen diese Adaption bestmöglich gelingen kann. Dieses Modell dient als theoretische Fundierung für das Befragungsinstrument CHE-QUEST.

Abbildung 1: Wechselseitige Adaption an Hochschulen (in Anlehnung an Tinto)



Dieser Ansatz geht davon aus, dass Studierende sowohl in das akademische System als auch in das soziale System der Hochschule integriert sein müssen, um im Studium bestehen zu können, und er bezieht auch Effekte der Außenwelt (also bspw. des Elternhauses, der Arbeitsmarktlage usw.) in seine Theorie mit ein. Studierende und Hochschule stehen im Prozess der wechselseitigen Adaption dann, wenn die Potenziale und Bedingungen der Studierenden mit den Anforderungen und Bedingungen der Hochschule (z.B. der strategischen Ausrichtung und der vorhandenen fachlichen Schwerpunkte) abgeglichen und aufeinander eingestellt werden. Der Begriff der *student experience* spiegelt recht gut diese erweiterte Sichtweise auf das Studium.

Die Adaptionssituation im Studium wird zunächst über den psychometrischen Teil von QUEST erhoben und dann mit weiteren Daten aus der Befragung verknüpft. Im psychometrischen Teil wurden mithilfe des statistischen Verfahrens der Faktorenanalyse zunächst auf Grundlage von 74 Items zehn für die Adaption an das Studium und den Studienerfolg relevante Faktoren (Abbildung 2) generiert. Validität und Reliabilität dieser Faktoren wurden in der Testphase bestätigt.¹ Derzeit ist ein Nachweis, dass der QUEST-Wert mit dem Studienerfolg korreliert, nur indirekt zu erbringen, weil eine direkte Kopplung mit Informationen über erfolgten Studienabschluss bei einer anonymen Studierendenbefragung nicht möglich ist. Allerdings sehen wir deutlich Hinweise darauf, dass diese Korrelation tatsächlich besteht. So können wir feststellen, dass der QUEST-Wert mit den Leistungsindikatoren, die im Rahmen der Befragung erhoben werden, korreliert:

- › mit der Abiturnote² und
- › mit der subjektiven Selbsteinschätzung der Schulleistung (erhoben als Korrektiv-Wert zur Abiturnote)³,
- › mit der subjektiven Selbsteinschätzung der eigenen Studienerfolgswahrscheinlichkeit⁴ und
- › mit der Zahl der Credit Points, korrigiert nach Semesterzahl.⁵

Als zusätzliche Information steht der QUEST-Gesamtwert als Zusammenfassung der zehn Faktorenwerte zur Verfügung. Für all diese Werte gilt, dass ein höherer Wert tendenziell auf eine günstigere Adaptionssituation schließen lässt – und damit auf eine erhöhte Studienerfolgswahrscheinlichkeit.

- 1 Siehe Leichsenring, Hannah; Sippel, Sonia; Hachmeister, Cort-Denis (2011): CHE-QUEST – Ein Fragebogen zum Adaptionprozess zwischen Studierenden und Hochschule. Entwicklung und Test des Fragebogens. Erhältlich als Online-Publikation: http://www.che.de/downloads/CHE_AP144_QUEST_Entwicklung_und_Test_des_Fragebogens.pdf
- 2 Die Korrelation zwischen der Abiturnote und dem QUEST-Gesamtwert ist signifikant auf 1%-Niveau (Korrelationskoeffizient=0,139).
- 3 Die Korrelation des QUEST-Gesamtwert mit der Schulleistung ist signifikant auf dem 1%-Niveau (Korrelationskoeffizient=0,142).
- 4 Die Korrelation zwischen der Einschätzung der Studienerfolgswahrscheinlichkeit und dem QUEST-Gesamtwert (Korrelationskoeffizient=0,435) und die Korrelation mit der Zugehörigkeit zum gut, mittel oder weniger gut angepassten Drittel (Korrelationskoeffizient=0,366) sind signifikant auf dem 1%-Niveau.
- 5 Die Korrelation zwischen dem QUEST-Gesamtwert und der Zahl der Credit Points ist signifikant auf dem 1%-Niveau (Korrelationskoeffizient=0,161).

Abbildung 2: Die zehn QUEST-Faktoren zur Beschreibung der Adaptionssituation im Studium

personenbezogene Faktoren	Faktoren der Orientierung im Studium	akademische Faktoren	soziale Faktoren
Gemütsverfassung sich kraftvoll und wohl fühlen, keine (psychosomatischen) Beschwerden haben	Identifikation mit der Hochschule zufrieden an der Hochschule, Weiterempfehlung an andere	Theoriebezogenheit eher an Theorien interessiert und weniger an Umsetzung oder praktischen Bezügen	soziale Integration bestehende Kontakte und Austausch mit Studierenden und Lehrenden
Extraversion kontaktfreudig, offen, abenteuerlustig	Zielstrebigkeit Ziele setzen und planvoll vorgehen	Fleiß Arbeitshaltung und Kontrollüberzeugung, d.h. der Glaube, dass Lernen auch Erfolge bringt	Unterstützung annehmen Wissen um Unterstützungsmöglichkeiten und Annahme von Hilfe
	zutreffende Erwartungen Selbstbild und Selbstwahrnehmung im Studium stimmen überein	intrinsische Motivation Studium eher aus Interesse und zur persönlichen Entwicklung und weniger wegen beruflicher oder finanzieller Ziele	

Die kumulierten Ausprägungen der Faktoren stehen wiederum im Zusammenhang zu acht Studierendentypen (Abbildung 3), die mittels einer Clusteranalyse bestimmt wurden. Die entstandene Typologie stellt unterschiedliche Reaktionsmuster auf die Gegebenheiten im Studium dar, und vermittelt so eine neue Perspektive auf Kriterien studienrelevanter Diversität. Die acht Studierendentypen unterscheiden sich nicht nur im Hinblick auf das Abschneiden auf den Faktoren signifikant, sondern auch im Hinblick auf eine ganze Reihe von weiteren Merkmalen, die über QUEST erhoben werden. Diese werden hier kurz zusammengefasst, eine ausführliche Darstellung findet sich im Kapitel A.3 dieses Berichts.

Abbildung 3: Kurzdarstellung der QUEST-Studierendentypen

Die „Traumkandidat(inn)en“	
Psychometrie	› erreichen auf allen Faktoren überdurchschnittliche Werte
persönliche Merkmale*	› hoher Anteil von Akademikerkindern › enge Kontakte ins soziale Umfeld der Schulzeit und zu den Eltern › kaum familiäre Verpflichtungen
Ausgangsbedingungen des Studiums**	› bringen beste schulische Leistungen in das Studium mit › studieren an der Wunschhochschule
Studienspezifika***	› kommen mit den Studienstrukturen und -bedingungen bestens zurecht › jobben vorwiegend fachnah und mit geringer Stundenzahl › oft in Dualen Studiengängen
soziale Ressourcen****	› können auf zahlreiche soziale Netzwerke (Freundeskreis, Familie, Kontakte im Ausland) zurückgreifen › sind neben dem Studium in der Hochschule sehr engagiert

Die „Lonesome Riders“	
Psychometrie	› gut oder überdurchschnittlich, bis auf <i>soziale Integration</i>
persönliche Merkmale*	› ältester Studierendentyp › BAFöG-Berechtigte leicht überproportional vertreten, höchster Anteil an Studierenden mit Kind(ern)
Ausgangsbedingungen des Studiums**	› sehr gute Schulleistungen › sehr häufig liegt eine Berufsausbildung oder bereits ein Studienabschluss vor › studieren an der Wunschhochschule
Studienspezifika***	› überproportional in zwei Studiengängen immatrikuliert › hoher Anteil von Studierenden, die nicht neben dem Studium jobben › kommen mit den Studienstrukturen und -bedingungen bestens zurecht
soziale Ressourcen****	› wenig ausgeprägte soziale Kontakte in der Hochschule, eher weniger Kontakt zu den Eltern, wenig Auslandsbezug › Unterstützungsangebote der Hochschule werden wenig nachgefragt
Die „Pragmatiker(innen)“	
Psychometrie	› hohe Werte bei <i>Gemütsverfassung</i> , <i>sozialer Integration</i> und <i>Extraversion</i> , niedrige Werte bei <i>Theoriebezogenheit</i> und <i>Fleiß</i>
persönliche Merkmale*	› hoher Anteil von Akademikerkindern › kaum familiäre Verpflichtungen oder Erkrankungen
Ausgangsbedingungen des Studiums**	› gut durchschnittliche Schulleistungen › Berufsausbildung oder Studienabschlüsse liegen kaum vor
Studienspezifika***	› Lehramts- und Duale Studiengänge überproportional › hoher Anteil an Erwerbstätigen, vor allem in den Semesterferien und mit niedriger Stundenzahl
soziale Ressourcen****	› sportlich aktiv, häufig an der Hochschule › Ehrenämter innerhalb und außerhalb der Hochschule › enge Kontakte zum sozialen Umfeld der Schulzeit, enger Kontakt zu den Eltern
Die „Ernüchterten“	
Psychometrie	› hohe Werte bei <i>sozialer Integration</i> und <i>intrinsischer Motivation</i> › niedrige Werte bei <i>Erwartungen</i> und <i>Gemütsverfassung</i>
persönliche Merkmale*	› keine Auffälligkeiten beim familiären Hintergrund und bei der Lebenssituation
Ausgangsbedingungen des Studiums**	› gut durchschnittliche Schulleistungen › hoher Anteil Fachhochschulreife
Studienspezifika***	› oft in Studiengängen mit mehreren Hauptfächern › hoher Anteil von Erwerbstätigen, eher mit Studienbezug und eher niedrige Stundenzahl › hohe Unzufriedenheit mit den Studienstrukturen (Stundenzahl, Zahl der Prüfungen)

soziale Ressourcen****	<ul style="list-style-type: none"> › hoher Grad an Aktivitäten, insbesondere in Kunst/Kultur › innerhalb der Hochschule ehrenamtlich und politisch engagiert › Kontakt zu den Eltern weniger intensiv › Unterstützungsangebote der Hochschule sind bekannt und werden angenommen
Die „Mitschwimmer(innen)“	
Psychometrie	› auf allen Faktoren durchschnittlich oder unterdurchschnittlich, bis auf <i>Gemütsverfassung</i>
persönliche Merkmale*	<ul style="list-style-type: none"> › jüngster Studierendentyp › keine Auffälligkeiten beim familiären Hintergrund oder bei der Lebenssituation
Ausgangsbedingungen des Studiums**	<ul style="list-style-type: none"> › durchschnittliche Schulleistungen › kaum Vorerfahrungen
Studienspezifika***	<ul style="list-style-type: none"> › hoher Anteil ist nicht erwerbstätig, wenn, dann eher in studienfernen Jobs › Studienstrukturen erscheinen zufriedenstellend › Rückmeldungen der Lehrenden werden als unzureichend empfunden
soziale Ressourcen****	<ul style="list-style-type: none"> › keine ausgeprägten Aktivitäten › wohnen sehr häufig noch zu Hause › nehmen keinen Bedarf an Unterstützung wahr
Die „Pflichtbewussten“	
Psychometrie	<ul style="list-style-type: none"> › leicht überdurchschnittliche Werte bei <i>Theoriebezogenheit</i> und <i>Fleiß</i> › unterdurchschnittliche Werte bei <i>Gemütsverfassung</i>, <i>Extraversion</i>, <i>soziale Integration</i> und <i>Unterstützung annehmen</i>
persönliche Merkmale*	<ul style="list-style-type: none"> › höchster Anteil an Studierenden mit Migrationshintergrund, Studierende der ersten Generation, BAföG-Empfänger(innen) › besonders häufig mehrsprachig oder nicht mit Deutsch aufgewachsen › höchster Grad an familiären Verpflichtungen (Kinder, Pflege)
Ausgangsbedingungen des Studiums**	<ul style="list-style-type: none"> › durchschnittliche Schulleistungen › häufig Hochschulwechsler
Studienspezifika***	<ul style="list-style-type: none"> › häufig Studiengänge mit mehreren Hauptfächern und Immatrikulation in mehrere Studiengänge › hoher Grad an Erwerbstätigkeit, mit hoher Stundenzahl, eher studienfern › Studienstrukturen sind eher wenig zufriedenstellend und werden als intransparent wahrgenommen › Schwierigkeiten Ansprechpartner(innen) bei Fragen zu finden, unzufrieden mit dem Kontakt zu den Lehrenden
soziale Ressourcen****	<ul style="list-style-type: none"> › wenige Aktivitäten neben dem Studium und oft nicht an der Hochschule › wenige Kontakte zum alten sozialen Umfeld und auch zu den Eltern › nehmen die Unterstützungsangebote der Hochschule wahr und nutzen sie auch

Die „Nicht-Angekommenen“	
Psychometrie	› niedrige Werte bei <i>Gemütsverfassung, Identifikation mit der Hochschule, Theoriebezogenheit</i> und <i>Fleiß</i>
persönliche Merkmale*	› zweisprachig Aufgewachsene leicht überproportional › etwas erhöhter Anteil bei Pflegenden und bei Erkrankungen/Behinderungen
Ausgangsbedingungen des Studiums**	› durchschnittliche Schulleistungen › häufiger fachgebundene Hochschulreife › etwas häufiger nicht an der Wunschhochschule
Studienspezifika***	› Abschluss Staatsexamen und Lehramtsstudiengänge deutlich erhöht › hoher Grad an Erwerbstätigkeit mit wenig Studienbezug und erhöhter Stundenzahl › Studienstrukturen werden als unzufriedenstellend wahrgenommen › Studienanforderungen erscheinen intransparent
soziale Ressourcen****	› Aktivitäten finden wenig ausgeprägt und kaum an der Hochschule statt › wenig intensive Kontakte zu den Eltern › Unterstützung durch die Hochschule wird als unzureichend wahrgenommen
Die „Unterstützungsbedürftigen“	
Psychometrie	› auf allen Faktoren unterdurchschnittlich
persönliche Merkmale*	› hohe Anteile von Studierenden der ersten Generation und Studierenden mit Migrationshintergrund › hoher Anteil an mehrsprachig oder nicht mit Deutsch Aufgewachsenen › hoher Grad an familiären Verpflichtungen › sehr hoher Anteil von Studierenden mit Erkrankungen und Behinderungen, insbesondere psychische Erkrankungen
Ausgangsbedingungen des Studiums**	› Hochschulzugangsberechtigung ist vor allem das Abitur › zum Teil unterdurchschnittliche Schulleistungen
Studienspezifika***	› arbeiten oft nicht neben dem Studium oder mit hoher Stundenzahl und studienfern › Studienbedingungen werden als intransparent und belastend angesehen › Kontakte zu den Lehrenden erscheinen als unzureichend
soziale Ressourcen****	› kaum Aktivitäten neben dem Studium, besonders wenig innerhalb der Hochschule › leben sehr häufig noch bei den Eltern oder haben nach einem Auszug wenig Kontakt zu ihnen › Unterstützungsleistungen der Hochschule werden als unzureichend betrachtet

* persönliche Merkmale | Themen sind: familiärer Hintergrund und Lebenssituation

** Ausgangsbedingungen des Studiums | Themen sind: Schulleistung, Studienwahl

*** Studienspezifika | Themen sind: Art des Studiengangs, Hochschulwahl, Jobben, Angebote der Hochschule

**** soziale Ressourcen | Themen sind: soziale Kontakte, Aktivitäten neben dem Studium, Internationalität und Interkulturalität

Indem QUEST den Abgleich zwischen soziometrischen und psychometrischen Daten erlaubt, können die konkreten Bedingungen identifiziert werden, unter denen sich soziometrische Merkmale negativ im Studium auswirken – und es können Ansatzpunkte identifiziert werden, wie Hochschulen mit geeigneten Maßnahmen zu einer besseren Adaption einzelner Gruppen und der gesamten Studierendenschaft beitragen können. Dabei wird die Adaption als eine Reaktion auf das Studium verstanden: Studierendentypen sind das Produkt eines wechselseitigen Adaptionsprozesses zwischen Studierenden und Hochschule; sie entstehen im Studium.

Sozio-ökonomischer Hintergrund

Im internationalen Diskurs werden, unter Bezugnahme auf Erfahrungen mit verschiedenen ausländischen Hochschulsystemen, die so genannte „Bildungsferne“ (d.h. kein akademischer Bildungshintergrund der Eltern) sowie ein niedriger ökonomischer Status gemeinhin als Nachteile im Studium begriffen. In dieser Lesart entsprechen Studierende aus sozio-ökonomisch schwächerem Hintergrund dem an Hochschulen – zumindest implizit – vorausgesetzten Habitus bzw. sozio-ökonomischen Status weniger und haben daher eine – in manchen Ländern deutlich – schlechtere Aussicht auf einen erfolgreichen Studienabschluss. Entsprechend hoch sind vielerorts die Studienabbruchquoten dieser Gruppe, und auch für Deutschland gibt es Hinweise darauf, dass niedriger sozio-ökonomischer Status mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit des Studienabbruchs einhergeht.¹

Die Befunde des folgenden Berichts müssen vor dem Hintergrund der starken sozialen Selektivität des deutschen Bildungssystems sowie der Erfahrungen aus dem Ausland eingeordnet werden. Derzeit nehmen 71% der Kinder aus akademisch geprägten Familien, aber nur 24% der Kinder ohne akademischen Familienhintergrund und gar nur 17% der Kinder von sozialversicherungsrechtlich als Arbeiter(innen) klassifizierten Eltern ein Studium auf.² Ohnehin gilt das deutsche Bildungssystem im internationalen Vergleich auf allen Ebenen als eines der selektivsten unter den Industrieländern, wie auch wiederholt von der OECD angemerkt wird. Dementsprechend ist davon auszugehen, dass derzeit nur die „stärksten“ der Schulabsolvent(inn)en mit niedrigem sozio-ökonomischen Status – die „survivors“ – bis in die Hochschule gelangen³. Anders gesagt: Die soziale Selektion, die in anderen Ländern im Laufe des Studiums durch Studienabbruch stattfindet, verlagert sich im deutschen Bildungssystem auf die niedrigeren Schwellen (Übertritt zu Gymnasium oder Gesamtschule, Übertritt in die gymnasiale Oberstufe, Erhalt der Hochschulzugangsberechtigung). In der Konsequenz werden viele potenzielle Studierende aufgrund ihrer familiären Herkunft strukturell von der Möglichkeit eines Hochschulstudiums ausgeschlossen. In diese Situation ist allerdings in den letzten Jahren einiges in Bewegung geraten – darauf weisen insbesondere die Daten zu der erheblich gestiegenen Bildungsbeteiligung bis hin zum Abitur hin⁴. Die zuletzt auf bislang nie dagewesene Höhen gestiegenen Zahlen der Studienanfänger(innen)⁵ deuten an, dass dies auch den Bereich der Hochschulen betrifft: Es ist zu erwarten, dass sich durch diese neue Bildungsexpansion erhebliche Veränderungen dahingehend ergeben, mit welchen Vorkenntnissen, Einstellungen und Zielen die Studierenden ihr Studium aufnehmen. Bemerkenswert ist allerdings, dass die Hochschulen – außer aus bundesweiten Studien wie der Sozialerhebung – kaum Informationen darüber haben, mit welchem sozio-ökonomischen Hintergrund die Studierenden ins Studium kommen. Noch weniger

1 Vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung: Bildung in Deutschland 2010. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Perspektiven des Bildungswesens im demografischen Wandel, S. 128.

2 Vgl. Deutsches Studentenwerk (2010): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland. 19. Sozialerhebung.

3 Auf diese Hypothese zählt auch ein, dass Deutschland OECD-weit eine der niedrigsten Abbruchquoten im Studium aufweist. Vgl. OECD: Bildung auf einen Blick 2011.

4 Autorengruppe Bildungsberichterstattung: Bildung in Deutschland 2010. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Perspektiven des Bildungswesens im demografischen Wandel, S. 61.

5 Vgl. dazu die Studienanfängerprognosen von CHE Consult: Berthold et al. (2011): Hochschulpakt Phase 1 - eine Erfolgsstory? abzurufen unter http://www.che-consult.de/downloads/AP_147_HSP_I_Gesamt_1304.pdf

Informationen liegen derzeit in Bezug auf die Frage vor, welche Auswirkungen genau der sozio-ökonomische Hintergrund auf die Situation im Studium hat. Diese Lücke kann QUEST schließen.

Die QUEST-Ergebnisse können darüber Aufschluss geben, wie sich die Adaptionssituation der Studierenden mit niedrigem sozio-ökonomischen Status – operationalisiert über den Erhalt von BAföG einerseits und den Bildungsgrad in der Familie andererseits – gestaltet und inwiefern sie sich von Studierenden aus bessergestellten Familien unterscheidet. QUEST spiegelt wider, wie geeignet die Angebote und Strukturen der Hochschule sind, um Studierende dabei zu unterstützen, den unterschiedlichen Anforderungen eines Studiums gerecht zu werden.

1. Soziometrie

Der sozio-ökonomische Status wird in der QUEST-Befragung einerseits über den Bildungshintergrund der Eltern und andererseits über den Bezug von BAföG⁶ operationalisiert. So können zwei Gruppen gegenübergestellt werden: Eine Gruppe mit hohem sozio-ökonomischen Status (kein BAföG, Eltern mit abgeschlossenem Hochschulstudium) und eine mit niedrigem sozio-ökonomischen Status (BAföG-Berechtigung, Eltern ohne Hochschulabschluss). Beide Gruppen müssen jeweils als sehr heterogen aufgefasst werden, da sowohl der Lebensstandard als auch die alternativen Finanzierungsquellen stark variieren können. Zu der Gruppe mit niedrigem sozio-ökonomischen Status zählen 18,2% der Gesamtbefragung (N=4.593), zu der Vergleichsgruppe der sozio-ökonomisch besser Gestellten 27,8% (N=7.028).

Im soziometrischen Teil von QUEST wurden Fragen zu verschiedenen soziodemographischen Aspekten, Leistungsparametern, dem individuellen Bildungshintergrund, den Studienspezifika und den sozialen Netzen der Studierenden gestellt. Die Studierenden der 1. Generation, die BAföG beziehen, weisen in der Befragung einige Besonderheiten auf diesen verschiedenen Dimensionen auf, die sie von der Vergleichsgruppe der sozio-ökonomisch besser gestellten Studierenden unterscheiden. Zunächst sticht ins Auge, dass Frauen und Studierende mit Migrationshintergrund überrepräsentiert sind. Außerdem fühlen sich überdurchschnittlich viele in dieser Gruppe dem Islam verbunden.

Tabelle 1: Soziometrische Unterschiede nach sozio-ökonomischem Status

	niedriger soz.-ök. Status	hoher soz.-ök. Status
Soziodemographie		
weiblich (%)	62,7	56,8
Migrationshintergrund (ohne Bildungsausländer(innen)) (%)	19,5	10,2
Muttersprache (Erstsprache) ist Deutsch (%)	85,1	91
Religion: Islam (Prozent derer, für die Religion wichtig ist) (%)	10,4	2,4
individueller Bildungshintergrund		
Abitur (%)	80,2	90,6

6 Die Auswahlmöglichkeiten in der QUEST-Befragung lauten: 1. *Ja, ich erhalte (demnächst) BAföG.*, 2. *Ich bin (wahrscheinlich) berechtigt, BAföG zu erhalten, habe es aber nicht beantragt.*, 3. *Nein, ich bin nicht BAföG-berechtigt* und 4. *Weiß ich nicht*. In der vorliegenden Untersuchung werden nur die Antwortkategorien 1 und 3 einbezogen.

	niedriger soz.-ök. Status	hoher soz.-ök. Status
Fachhochschulreife (%) ^{2,3}	15,2	4,7
fachgebundene Hochschulreife (%)	2,9	0,7
abgeschlossene Berufsausbildung (%)	31,9	14,3
Leistungsparameter		
HZB-Note	2,3	2,1
Einschätzung der Schulleistung: oberes Drittel (%)	44,3	55,6
subjektive Studienerfolgswahrscheinlichkeit (%)	85,7	88,2
Stipendium (%)	2,9	6,8
Studienspezifika		
Hochschule ist 1. Wahl (%)	66,3	66,9
Studium an Fachhochschule (%)	33,8	19,5
Sprach- und Kulturwissenschaften (%)	9,8	8,5
Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (%)	34,3	30,0
Ingenieurwissenschaften (%)	15,9	19,1
Pädagogik, Erziehungswissenschaften (%)	3,1	2,2
Bachelor angestrebt (%)	64,3	51,3
Master angestrebt (%)	17,4	23,7
Soziales		
nicht erwerbstätig (%)	26,2	23,9
Job hat Bezug zum Studium (%)	38,5	49,5
keine sportlichen oder künstlerisch/kulturellen Aktivitäten (%)	24,2	15,7
Aktivitäten an der Hochschule (Prozent derer, die aktiv sind) (%)	11,1	15,8
kein politisches oder ehrenamtliches Engagement (%)	65,6	60,6

Die größten Unterschiede zeigen sich jedoch beim individuellen Bildungshintergrund. Nicht-traditionelle Hochschulzugangsberechtigungen (die fachgebundene Hochschulreife sowie eine den Hochschulzugang ermöglichende berufliche Qualifikation) und die Fachhochschulreife sind üblicher, das Abitur deutlich weniger verbreitet. Der Anteil der Studierenden, die bereits über eine abgeschlossene Berufsausbildung verfügen, ist nahezu doppelt so hoch wie unter den Studierenden mit höherem sozio-ökonomischen Status. Dies deutet darauf hin, dass Schulabsolvent(inn)en mit niedrigerem sozio-ökonomischen Status häufig zunächst dem in der Familie üblichen Ausbildungspfad folgen und sich erst nach absolvierter Berufsausbildung für ein Studium entscheiden.⁷ Bei der Entscheidung für ein Studium spielen den Beruf betreffende Motive (das Streben nach einem angesehenen Beruf, nach einer gesicherten Berufsperspektive sowie nach guten Verdienstmöglichkeiten) eine wichtigere Rolle als in der Vergleichsgruppe, was auf die Auffassung des Studiums als Medium für den sozialen Aufstieg hindeutet. Die Durchschnittsnote bei der Hochschulzugangsberechtigung liegt 0,2 Punkte unter der der sozio-ökonomisch besser Gestellten. Außerdem schätzen die sozio-ökonomisch Benachteiligten sowohl ihre Schulleistung als auch ihre Studienerfolgswahrscheinlichkeit schlechter ein und sie erhalten seltener Stipendien. Vor dem Hintergrund der Erkenntnisse über soziale Benachteiligung im deutschen Schulsystem⁸ müssen diese Phänomene

⁷ Diese Gruppe wird noch einmal gesondert im Kapitel B.5 betrachtet.

⁸ Vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung: Bildung in Deutschland 2010. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Perspektiven des Bildungswesens im demografischen Wandel, S. 61.

allerdings zunächst eher als Hinweis auf die Mechanismen der sozialen Selektivität des deutschen Bildungssystems verstanden werden, denn als Hinweis auf ein niedrigeres Leistungspotenzial in dieser Gruppe.

Auch bei den Studienspezifika zeigen sich deutliche Unterschiede zu den Studierenden aus wohlhabenderem und akademisch geprägtem Elternhaus. Entsprechend des höheren Anteils der Nicht-Abiturient(inn)en sind Studierende mit niedrigerem sozio-ökonomischen Status häufiger an Fachhochschulen immatrikuliert als Studierende mit höherem sozio-ökonomischen Status. Während sie in den Ingenieurwissenschaften, MINT-Fächern und der Medizin unterrepräsentiert sind, studieren sie überdurchschnittlich häufig in den Fachbereichen Sprach- und Kulturwissenschaften, Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie in der Pädagogik und erziehungswissenschaftlichen Studiengängen. Darüber hinaus wird überdurchschnittlich häufig ein Bachelor- und entsprechend seltener ein Masterabschluss angestrebt. Ein stärkerer Berufsbezug geht einher mit einem schwächer ausgeprägten Forschungs- und Wissenschaftsbezug, wie sich in den signifikant niedrigeren Werten bei der *Theoriebezogenheit* (s.u.) sowie bei dem geringeren Rang des Motivs für die Studienwahl, forschend lernen zu wollen, zeigt.

Zu guter Letzt sind Studierende mit niedrigerem sozio-ökonomischen Status neben dem Studium seltener und in geringerem Stundenumfang erwerbstätig (vermutlich aufgrund geringerer finanzieller Notwendigkeit dank BAföG-Bezug) als die Vergleichsgruppe. Wenn ein Nebenjob ausgeübt wird, so hat dieser seltener als in der Gruppe der sozio-ökonomisch besser Gestellten einen Bezug zu den Studieninhalten. Insgesamt gehen die Studierenden mit niedrigerem sozio-ökonomischen Status seltener außerhochschulischen Aktivitäten nach. Insbesondere sportliche Aktivitäten und ehrenamtliches Engagement sind weniger üblich, künstlerische Aktivitäten hingegen geringfügig weiter verbreitet als unter den sozio-ökonomisch besser Gestellten. Diese Befunde sind insofern bedeutsam, als sich studienfachnahes Jobben wie auch extracurriculare Aktivitäten als Förderfaktor für die Adaption im Studium erweisen (vgl. die Kapitel A.2 und B.5 des Gesamtberichts).

2. Psychometrie

Im psychometrischen Teil von QUEST wurden mithilfe eines statistischen Verfahrens zunächst auf Grundlage von 74 Items zehn für die Adaption an das Studium und den Studienerfolg relevante Faktoren (s. Abbildung 4) generiert, deren kumulierte Ausprägungen wiederum im Zusammenhang mit acht Studierendentypen (s. Abbildung 1) stehen, die mittels einer Clusteranalyse bestimmt wurden. Die entstandene Typologie stellt unterschiedliche Reaktionen auf die Gegebenheiten im Studium, d.h. die Art der Adaption der Studierenden an die Hochschule, dar.

Die beträchtlichen soziodemographischen Unterschiede zwischen den Studierenden mit höherem und niedrigerem sozio-ökonomischen Status spiegeln sich auch in Unterschieden bei der Psychometrie wider. Bei den Studierenden mit niedrigerem sozio-ökonomischen Status sind drei der Studierendentypen mit den insgesamt günstigeren Adaptionismustern – die „Traumkandidat(inn)en“, die „Lonesome Riders“ und die „Pragmatiker(innen)“ unterrepräsentiert. Der Anteil der „Ernüchternen“, die ebenfalls eine recht erfolgreiche Gesamtadaption aufweisen, ist wiederum erhöht. Dies ist bedenkenswert, da sich Studierende dieses Typs dadurch auszeichnen, dass sich ihre Erwartungen an sich selbst und an das Studium nicht gut erfüllt haben (s. Analyse der Faktoren unten). Unter den Studierendentypen mit den weniger günstigeren Adaptionismustern sind die „Unter-

stützungsbedürftigen“ und die „Pflichtbewussten“ am deutlichsten überrepräsentiert. Betrachtet man die Studierendentypen nach Universität und Fachhochschule getrennt, fallen besonders starke Unterschiede an den Universitäten auf: Hier sind vor allem die „Traumkandidat(inn)en“ und die „Pragmatiker(innen)“ bei den Studierenden mit niedrigerem sozial-ökonomischen Status deutlich unterrepräsentiert, die „Pflichtbewussten“, die „Nicht-Angekommenen“ und die „Unterstützungsbedürftigen“ deutlich überrepräsentiert. Der erhöhte Anteil der „Nicht-Angekommenen“ kann in einem Kontext mit dem niedrigeren Anteil bei den „Pragmatiker(inne)n“ gesehen werden: Beide Studierendentypen zeichnen sich durch eine ausgesprochene Praxisorientierung und Zielorientierung aus, allerdings mit dem Unterschied, dass die „Pragmatiker(innen)“ sich in einer günstigeren Adaptionssituation wiederfinden als die „Nicht-Angekommenen“, nicht zuletzt erkennbar an den deutlich höheren Werten bei der *Gemütsverfassung*. Offenbar reagiert das Studienumfeld bei den einen sehr viel günstiger auf Praxisinteresse und Berufsbezogenheit als bei den anderen.

Abbildung 1: Verteilung der Studierendentypen nach sozio-ökonomischem Status

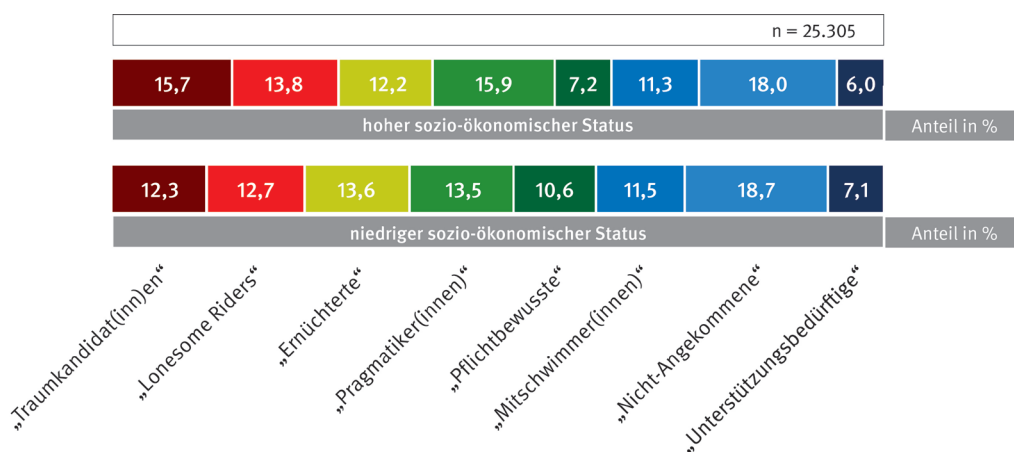


Abbildung 2: Verteilung der Studierendentypen nach sozio-ökonomischem Status und Hochschultyp - Fachhochschule

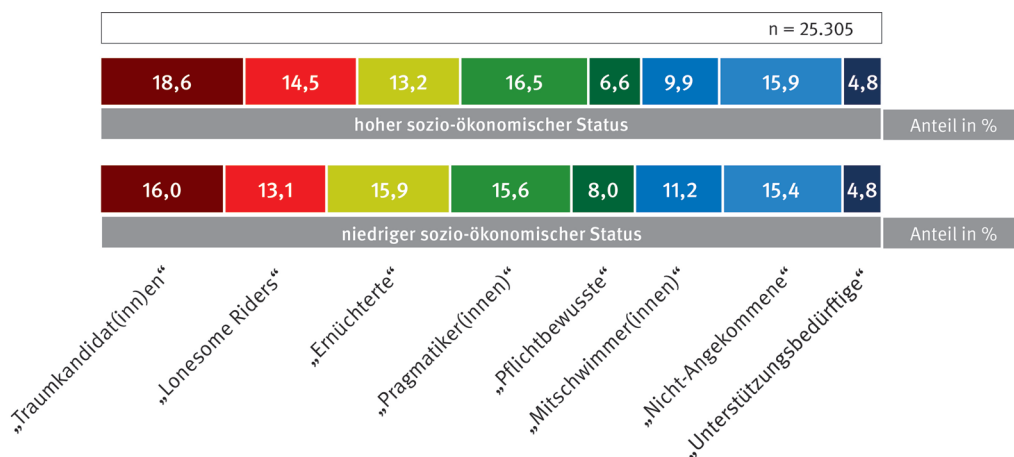
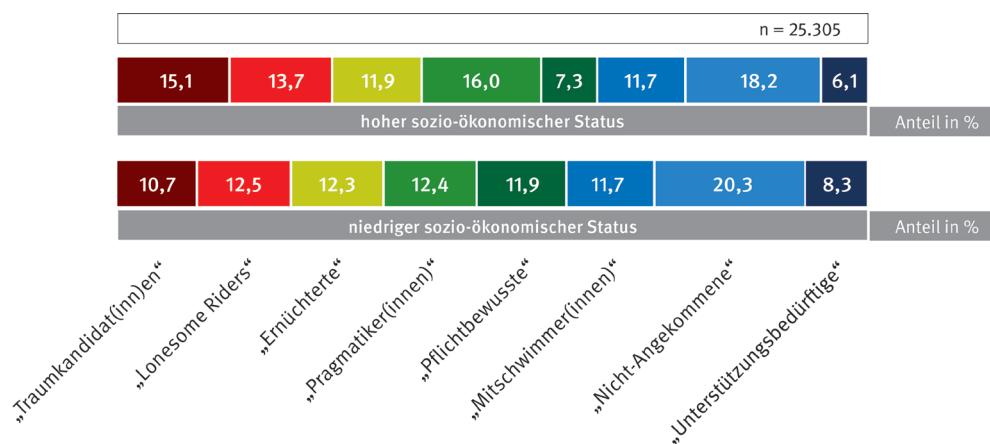
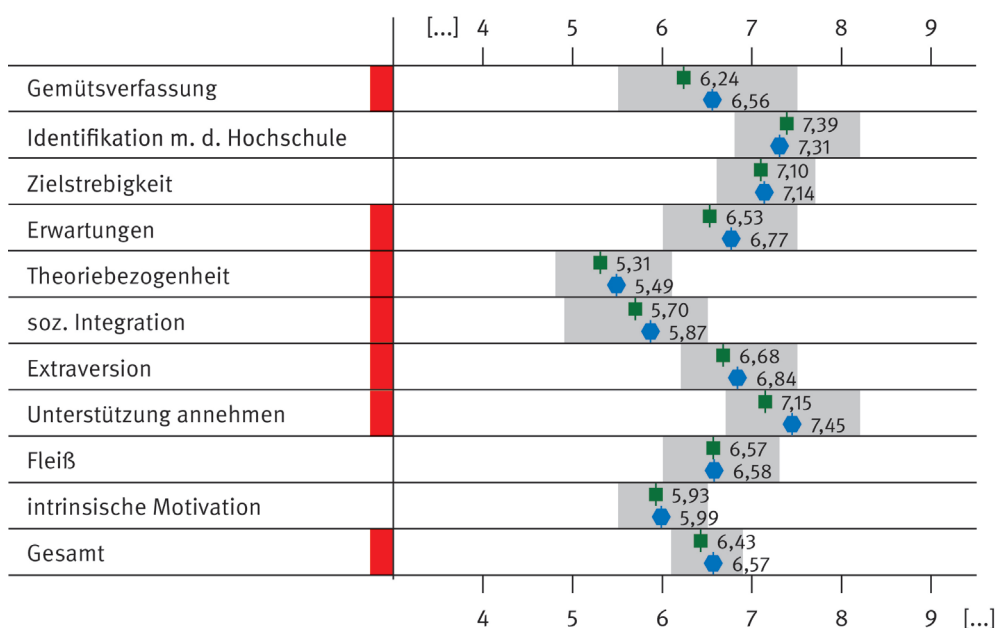


Abbildung 3: Verteilung der Studierendentypen nach sozio-ökonomischem Status und Hochschultyp - Universität



Die Unterschiede zwischen den Hochschultypen in Bezug auf diese Gruppe sind bedeutsam: Betrachtet man den durchschnittlichen QUEST-Gesamtwert (Durchschnittswert aller Faktoren), zeigen sich an den Fachhochschulen keine signifikanten Unterschiede nach dem sozio-ökonomischen Hintergrund, während der QUEST-Gesamtwert der Universitätsstudierenden mit niedrigerem sozio-ökonomischen Status signifikant niedriger (6,34 vs. 6,55) ist als der ihrer sozio-ökonomisch besser gestellten Kommiliton(inn)en. Das bedeutet, dass der signifikant niedrigere QUEST-Gesamtwert der sozio-ökonomisch Benachteiligten (6,43 vs. 6,57) in der Befragung insgesamt vollständig auf die Divergenzen an den Universitäten zurückzuführen ist.

Abbildung 4: Faktoren nach sozio-ökonomischem Status



- | | |
|---|--|
| ■ Segment, in dem das mittlere Drittel der Gesamtbefragung liegt. | ■ Signifikate, also überzufällige Abweichungen
Signifikanzniveau 1% (höchstsignifikant) |
| ■ niedriger sozio-ökonomischer Status | ■ Signifikanzniveau 5% (hoch signifikant) |
| ◆ hoher sozio-ökonomischer Status | |

Betrachtet man die den Studierendentypen zugrundeliegenden Faktoren, zeigt sich: Die Studierenden mit niedrigerem sozio-ökonomischen Status weichen insbesondere bei der *Gemütsverfassung*, den *Erwartungen* sowie beim Faktor *Unterstützung annehmen*, darüber hinaus aber auch bei der *Theoriebezogenheit* (wobei niedrige Werte auf eine erhöhte Praxisorientierung hinweisen), der *sozialen Integration* und der *Extraversion* signifikant nach unten ab. Verständlich werden die Gesamtunterschiede erneut dann, wenn die Werte nach Universität und Fachhochschule unterschieden werden: Während die Fachhochschulstudierenden sich hinsichtlich des sozio-ökonomischen Hintergrunds eher geringfügig auf den Faktoren unterscheiden (signifikant sind zu Ungunsten der sozio-ökonomisch Benachteiligten die *Erwartungen* und *Unterstützung annehmen*; signifikant nach oben weicht diese Gruppe bei der *Identifikation* ab), ist die Lage der Universitätsstudierenden dramatischer: Die signifikanten Unterschiede sind im Vergleich zur Gesamtbetrachtung stärker ausgeprägt; hinzu kommen signifikant, wenn auch nur geringfügig niedrigere Werte bei der *intrinsischen Motivation*.

Der niedrigere Wert bei *Erwartungen* verweist darauf, dass bei Studierenden aus Herkunftsfamilien mit niedrigerem sozio-ökonomischen Status die Vorstellung vom Studium und das Selbstbild als Studierende(r) einerseits und die Realität im Studium andererseits stärker auseinanderfällt als bei den Studierenden aus besser gestellten Herkunftsfamilien. Dies ist insofern ein bedeutsamer Befund, als *Erwartungen* eine sehr hohe Erklärungskraft für den QUEST-Gesamtwert hat (vgl. dazu Kapitel C.2 des Gesamtberichts).

Niedrigere Werte bei der *Theoriebezogenheit* wie auch bei der *intrinsischen Motivation* weisen erneut auf die größere Berufs- und Praxisorientierung der Studierenden mit niedrigerem sozio-ökonomischen Status hin. Insgesamt kann festgehalten werden: Eine der QUEST-Ausgangshypothesen, nämlich dass eine gewisse Affinität zu Theorien und wissenschaftlichen Methoden für einen erfolgreichen Umgang mit den Anforderungen im Studium vorteilhaft ist, kann für die Universitätsstudierenden mit niedrigerem sozio-ökonomischen Status aufgezeigt werden. Einerseits könnte es sein, dass ein solches Studieninteresse an den wissenschaftlich ausgerichteten Universitäten weniger gut umgesetzt werden kann. Zugleich ist aber auch klar, dass für die meisten Studierenden, zumindest in höheren Semestern, die Beschäftigung mit der späteren beruflichen Tätigkeit immer wichtiger wird und damit auch die Frage, wie das im Studium Erlernte für die Praxis fruchtbar gemacht werden kann. Dies spiegelt sich in dem Befund wider, dass gerade an den Universitäten die Studierenden mit niedrigerem sozio-ökonomischen Status dann eine besonders ausgeprägte Praxisorientierung (niedriger Wert bei der *Theoriebezogenheit*) aufweisen, wenn sie sich in einer eher günstigen Adaptionssituation (höherer QUEST-Wert) wiederfinden. Das zeigt, dass Praxisorientierung durchaus eine gelungene Adaption unterstützen kann (vgl. dazu auch oben die Gegenüberstellung der „Pragmatiker(innen)“ und der „Nicht-Angekommenen“). Insofern ist ein niedriger Wert bei *Theoriebezogenheit* nicht automatisch ein Nachteil, sondern kann für die Auseinandersetzung mit den Studienanforderungen fruchtbar gemacht werden – wenn dafür geeignete Anknüpfungspunkte im Studium gefunden bzw. zur Verfügung gestellt werden können.

Abbildung 5: Faktoren nach sozio-ökonomischem Status FACHHOCHSCHULEN

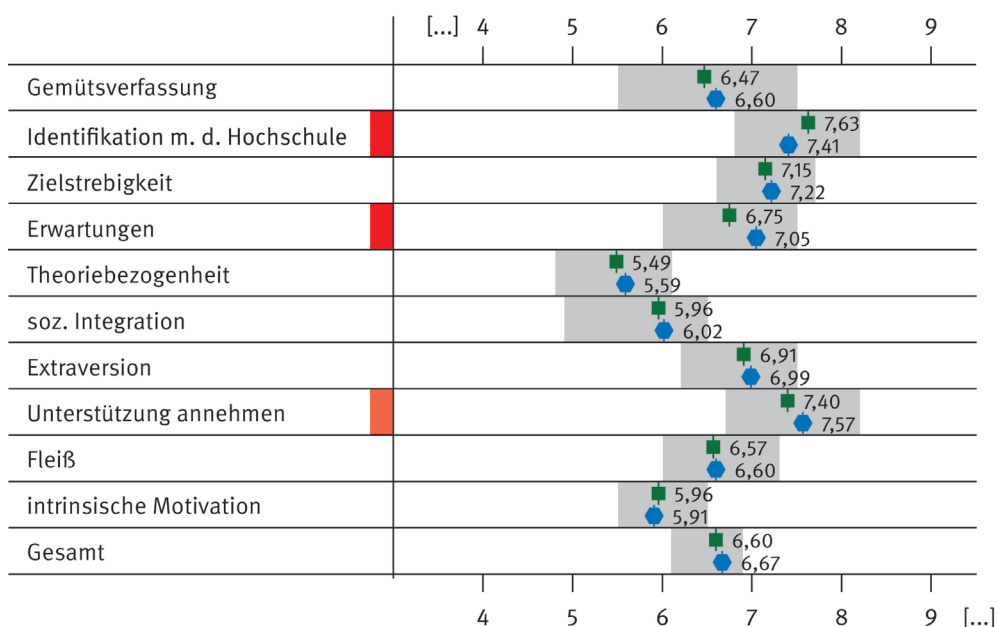
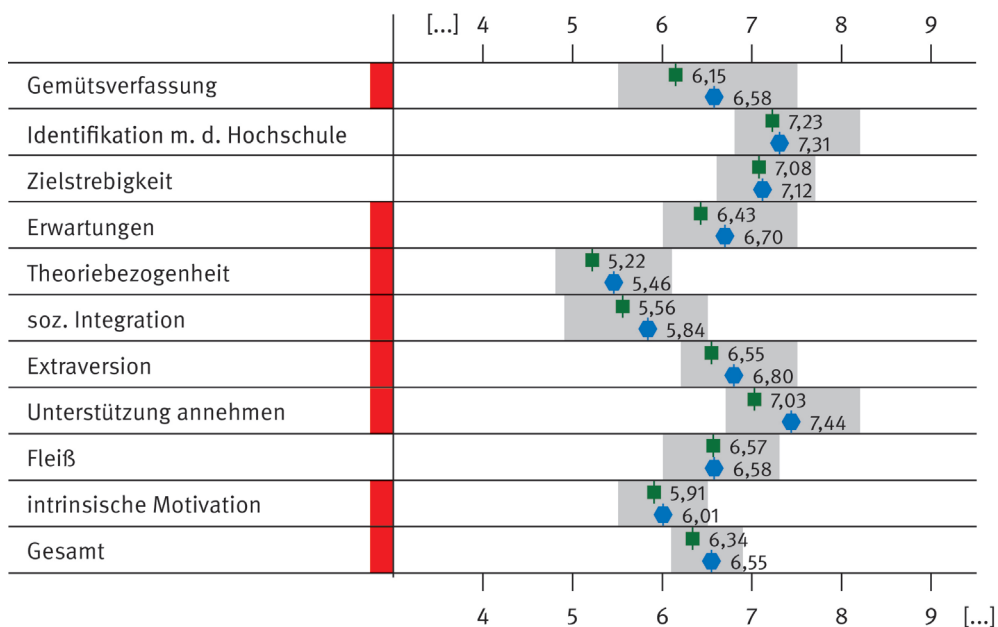


Abbildung 5: Faktoren nach sozio-ökonomischem Status UNIVERSITÄTEN



- Segment, in dem das mittlere Drittel der Gesamtbefragung liegt.
- niedriger sozio-ökonomischer Status
- hoher sozio-ökonomischer Status
- Signifikate, also überzufällige Abweichungen Signifikanzniveau 1% (höchstsignifikant)
- Signifikanzniveau 5% (hoch signifikant)

Insgesamt weisen die Befunde auf zwei Dinge hin. Erstens verdeutlichen sie die Profilierung der deutschen Fachhochschulen⁹, die sich in den insgesamt eher geringen Diskrepanzen zwischen beiden sozio-ökonomischen Gruppen, insbesondere aber auch in den höheren Werten der sozio-ökonomisch benachteiligten Studierenden bei der *Identifikation mit der Hochschule* widerspiegeln. Hier zeigt sich, dass die gezielte Attrahierung nicht-traditioneller Studierender ganz offensichtlich auch in der Hochschulkultur ihre Spuren hinterlassen hat. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang weiterhin, dass im Gegensatz zu den Universitäten keine sozio-ökonomischen Unterschiede bei der *sozialen Integration* bestehen, und das obwohl die Studierenden mit niedrigerem sozio-ökonomischen Status seltener extracurricularen Aktivitäten nachgehen. Dennoch zeigen sich zweitens, Nachteile der sozio-ökonomisch schwächeren Studierenden beim akademischen Habitus: Die Diskrepanz zwischen Erwartungen an ein Studium und angetroffener Realität ist für sozio-ökonomisch Benachteiligte größer als für die sozio-ökonomisch besser Gestellten. Gleichzeitig können sie weniger auf Unterstützung im Studium zurückgreifen und sie sind sich, wie der folgende Abschnitt zeigt, bestehender Unterstützungsangebote an der Hochschule weniger bewusst – und zwar wiederum insbesondere an den Universitäten.

WAHRNEHMUNG DER ANGEBOTE DER HOCHSCHULE

In der QUEST-Befragung werden die Studierenden gebeten, die Angebote und Strukturen ihrer Hochschule dahingehend einzuschätzen, ob sie ihre Bedürfnisse oder Fragen darüber zufriedenstellend klären können. Auch hier zeigen sich an den Fachhochschulen deutliche Vorteile für die Adaptionssituation. Die Studierenden mit niedrigerem sozio-ökonomischen Status weisen ein höheres Maß unbefriedigter Bedürfnisse in Bezug auf die Orientierung im und die Bewältigung des Studiums, die Vereinbarkeit von Studium und Familie bzw. Jobben sowie bei der Unterstützung bei gesundheitlichen Problemen auf (s. Tabelle 1). Mangelnde Unterstützung und Hilfestellung im eigenen Umfeld können derzeit also die Fachhochschulen relativ gut ausgleichen, während es an den Universitäten schlechter gelingt, diese – an den Universitäten größeren – Nachteile zu kompensieren.

9 S. hierzu auch das Kapitel C.1 zum Vergleich zwischen Universitäten und Fachhochschulen.

Tabelle 2: Einschätzung der Maßnahmen und Angebote der Hochschule

Unterstützung bei ...	FH (alle Unterschiede nicht signifikant)		Universitäten (alle Unterschiede signifikant)	
	niedriger soz.-ök. Status	hoher soz.-ök. Status	niedriger soz.-ök. Status	hoher soz.-ök. Status
Problemen im Studium				
<i>ich finde zu wenig Angebote</i>	26,2%	25,3%	32,7%	27,7%
<i>Angebote sind ausreichend vorhanden</i>	44,5%	41,8%	44,1%	40,4%
<i>brauche ich nicht</i>	27,7%	31,5%	21,2%	29,8%
Motivationsproblemen				
<i>ich finde zu wenig Angebote</i>	37,7%	35,1%	41,0%	35,7%
<i>Angebote sind ausreichend vorhanden</i>	21,2%	18,9%	19,2%	17,4%
<i>brauche ich nicht</i>	39,6%	44,1%	37,8%	44,5%
der Orientierung im Studium				
<i>ich finde zu wenig Angebote</i>	28,5%	26,6%	37,3%	32,4%
<i>Angebote sind ausreichend vorhanden</i>	48,8%	47,3%	45,2%	44,8%
<i>brauche ich nicht</i>	21,0%	24,0%	15,3%	20,4%
der Vereinbarkeit von Familie und Studium				
<i>ich finde zu wenig Angebote</i>	19,8%	16,8%	20,7%	15,3%
<i>Angebote sind ausreichend vorhanden</i>	24,5%	22,2%	21,0%	19,6%
<i>brauche ich nicht</i>	53,5%	58,6%	55,9%	62,3%
der Vereinbarkeit von Jobben und Studium				
<i>ich finde zu wenig Angebote</i>	35,8%	33,8%	40,2%	33,7%
<i>Angebote sind ausreichend vorhanden</i>	24,7%	23,3%	21,6%	18,7%
<i>brauche ich nicht</i>	37,1%	41,1%	35,5%	44,4%
gesundheitlichen Problemen				
<i>ich finde zu wenig Angebote</i>	23,0%	19,8%	23,7%	18,4%
<i>Angebote sind ausreichend vorhanden</i>	17,5%	15,2%	16,2%	14,5%
<i>brauche ich nicht</i>	56,7%	62,5%	56,4%	64,1%

AUSLANDSERFAHRUNG UND INTERNATIONALE ORIENTIERUNG

Aus anderen Quellen ist bekannt, dass Studierende mit niedrigerem sozio-ökonomischen Status im Rahmen ihres Studiums seltener ins Ausland gehen als wohlhabendere Studierende aus akademischem Elternhaus – unter anderem, weil diese oft schon in der Schulzeit Auslandsaufenthalte absolviert haben.¹⁰ Auch in der QUEST-Befragung wurden Fragen zur bisherigen Auslandserfahrung sowie zur internationalen Orientierung gestellt. Hier zeigt sich, dass unabhängig vom sozio-ökonomischen Status ein großes Interesse an anderen Kulturen sowie an internationaler Erfahrung besteht. In beiden Gruppen gibt jeweils etwa die Hälfte an, in der Freizeit Kontakte zu Personen anderer kultureller Herkunft zu haben, und auch an der Hochschule sind solche Kontakte weit verbreitet. Während also der „interkulturelle Campus“ für fast die Hälfte der Studierenden bereits Realität ist, verfügen längst nicht alle Studierenden über den gleichen Zugang zum Ausland: Sozio-ökonomisch schwächere Studierende weisen deutlich weniger Auslandserfahrung und auch weniger Kontakte

10 Vgl. Claudia Finger (2012): Steht die Welt allen offen? Bologna und die internationale Mobilität der Studierenden. In: WZBrief Bildung, 20, April 2012.

ins Ausland auf als die Studierenden mit höherem sozio-ökonomischen Status: Diese waren nicht nur schon deutlich öfter im Ausland, sondern auch deutlich öfter über einen längeren Zeitraum, bspw. über ein Auslandsschuljahr. Umgekehrt geben die sozio-ökonomisch schwächeren Studierenden sehr viel häufiger an, sich einen Auslandsaufenthalt nicht leisten zu können und einen Abschluss in Regelstudienzeit einem Auslandsaufenthalt im Studium vorzuziehen – und dies, obwohl sie ebenso wie die Studierenden mit höherem sozio-ökonomischen Status glauben, dass es für den Berufsstart nützlich ist, Auslandserfahrung vorweisen zu können.

Tabelle 3: Einschätzung der Auslandsaufenthalte

	niedriger sozio-ökonomischer Status	hoher sozio-ökonomischer Status
Ich habe enge Kontakte zu Personen im Ausland (Familie, Freunde).		
trifft (eher) zu	37,2%	48,6%
trifft (eher) nicht zu	62,3%	50,8%
Ich bin neugierig auf andere Kulturen und Lebensweisen.		
trifft (eher) zu	85,9%	88,4%
trifft (eher) nicht zu	12,9%	10,5%
Ich habe an der Universität engen Kontakt zu KommilitonInnen einer anderen kulturellen Herkunft als meiner		
trifft (eher) zu	41,6%	41,2%
trifft (eher) nicht zu	57,5%	58,0%
Ich habe in meiner Freizeit engen Kontakt zu in Deutschland lebenden Personen einer anderen kulturellen Herkunft als meiner eigenen.		
trifft (eher) zu	48,1%	49,4%
trifft (eher) nicht zu	51,2%	49,9%
Ich war selbst schon oft im Ausland.		
trifft (eher) zu	64,2%	82,4%
trifft (eher) nicht zu	34,8%	17,0%
Ich war schon für einen längeren Zeitraum im Ausland (z.B. Schuljahr oder Semester im Ausland).		
trifft (eher) zu	23,6%	43,5%
trifft (eher) nicht zu	75,1%	55,6%
Ein Abschluss in Regelstudienzeit ist wichtiger als ein Auslandsaufenthalt.		
trifft (eher) zu	39,5%	28,5%
trifft (eher) nicht zu	59,1%	70,4%
Ich möchte später am liebsten in Deutschland arbeiten.		
trifft (eher) zu	74,8%	74,4%
trifft (eher) nicht zu	23,6%	23,7%
Für einen erfolgreichen Berufsstart ist es wichtig, international Erfahrung gesammelt zu haben.		
trifft (eher) zu	65,8%	69,4%
trifft (eher) nicht zu	32,8%	29,1%
Ich kann mir einen Auslandsaufenthalt finanziell nicht leisten.		
trifft (eher) zu	75,4%	40,3%
trifft (eher) nicht zu	23,2%	57,9%
Für meine berufliche Zukunft ist es wichtig, verschiedene Arbeitsweisen zu kennen.		
trifft (eher) zu	86,4%	85,9%
trifft (eher) nicht zu	11,9%	12,3%

Es muss hier also konstatiert werden, dass ein niedriger sozio-ökonomischer Status gleich vierfach benachteiligend wirkt, wenn es um einen Auslandsaufenthalt geht: Weniger persönliche Ressourcen in Form von Kontakten und Erfahrungen, weniger finanzielle Ressourcen; darüber hinaus über die BAföG-Regelungen ein deutlicher Anreiz, die Regelstudienzeit höher zu priorisieren als den Auslandsaufenthalt und zugleich die Wahrnehmung, dass ein Auslandsaufenthalt für den Berufsstart von Vorteil wäre. Die Internationalisierungsbemühungen der Hochschulen, die insbesondere über die Ausweitung von Austauschprogrammen und Auslandspraktika umgesetzt werden – und die mittlerweile zu einem wichtigen Bestandteil der *student experience* geworden sind – stehen hier in einem deutlichen Konflikt zur sozialen Dimension des Bologna-Prozesses.

3. Bewertung

Die Befunde legen den Schluss nahe, dass ein niedriger sozio-ökonomischer Status nicht per se ein Nachteil im Studium ist. Vielmehr ist die institutionelle Ausrichtung und Einstellung – die Hochschulkultur also – entscheidend dafür, wie sich die Adaption der Studierenden auf den verschiedenen Dimensionen darstellt. Drei Aspekte können als entscheidend angenommen werden:

1. Verbesserung der unterstützenden Strukturen an der Hochschule
2. Vorerfahrungen und Interessen konstruktiv aufgreifen: in diesem Fall insbesondere die Praxisorientierung und Berufsbezogenheit
3. Prozesse der Einfindung im Studium und der Selbstfindung unterstützen.

Die Unterstützungsstrukturen der Hochschulen müssen einen Ausgleich dafür schaffen, dass manche Studierende aus der Gruppe der sozio-ökonomisch schwächeren Studierenden wenig auf unterstützende Ressourcen zurückgreifen können. Hier stehen insbesondere die Universitäten vor einer Herausforderung. Wie die QUEST-Befunde an verschiedenen Stellen zeigen, sprechen Beratungsstellen und Unterstützungsangebote gerade diejenigen Studierenden, die sie am stärksten benötigen, am wenigsten an. Dies verweist auf die Notwendigkeit, Beratung und Unterstützung in den Kernbereich des Studiums zu integrieren und nicht allein auf „Hol-Angebote“ zu setzen. Dies gilt auch für den Bereich Internationalisierung: Hier ist eine vierfache Benachteiligung der Studierenden mit niedrigem sozio-ökonomischen Status zu konstatieren, ein Missstand, der von den Beratungs- und Unterstützungseinrichtungen der Hochschulen aktiv aufgegriffen werden muss.

Ein gutes Beispiel für eine Beratungsstruktur, die aktiv auf Studierende zugeht, ist die Studienberatung, die derzeit an der Hochschule Hamm-Lippstadt aufgebaut wird. Diese orientiert sich an der Idee der „Fallmanager(innen)“ aus dem Sozialbereich und kombiniert die übliche Fachberatungsstruktur mit einer Struktur der persönlichen Ansprechpartner(innen): Die Studierenden haben dann eine Ansprechperson, über die Fragen geklärt werden können oder eine Weiterleitung an die Fachberatung erfolgt. So ist sichergestellt, dass die hauptsächlich beratende Person einen Überblick über die Gesamtsituation der Studierenden hat.

Die erhöhte Praxisorientierung und Berufsbezogenheit der Studierenden mit niedrigem sozio-ökonomischen Status sollte verstärkt aufgegriffen und konstruktiv für eine Verbesserung des wis-

senschaftlichen Studiums genutzt werden. Dies schließt nicht zuletzt auch an die inhaltlichen Impulse aus dem Bologna-Prozess an und fördert, wie QUEST zeigt, insgesamt die Adaption an das Studium. Während dies den Fachhochschulen offensichtlich bereits sehr gut gelingt, besteht insbesondere an den Universitäten realer Handlungsbedarf. Bisher unterrepräsentierte Gruppen gezielt zu rekrutieren und aktiv in die Hochschulen einzubinden, bedeutet immer auch, deren besondere Vorerfahrungen und Kenntnisse im Sinne einer Bereicherung und Wertschätzung in Studium und Lehre zu nutzen.

In einer Studie an der australischen Monash University zeigte sich, dass sich nicht-schulische und nicht-akademische Vorerfahrungen positiv auf den Studienerfolg auswirken: Vor Studienbeginn erworbene praktische Erfahrungen können schlechtere Schul- und Zulassungstestleistungen sogar überkompensieren, was die Leistung im Studium angeht.¹¹

Die stärker berufsorientierte Einstellung von Studierenden aus sozial benachteiligten und aus Nicht-Akademiker-Familien kann von den Hochschulen in zweierlei Hinsicht als bereichernder Impuls aufgefasst werden: Zum einen stellt sie, insbesondere den Universitäten, ein Korrektiv in Hinsicht auf die Konzeption ihrer Studiengänge und das Kriterium der Employability dar. Zum anderen gibt vorliegende Analyse Hinweise darauf, dass es der Adaptionssituation im Studium insgesamt nutzt, wenn die Hochschule die Praxisorientierung der Studierenden aufgreift.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, warum sich die Erwartungen, die an das Studium gestellt wurden, nicht erfüllen. Ein niedriger Wert auf diesem Faktor hängt zumindest an zwei Aspekten: Zum einen an der vorliegenden Information über die Institution und das Studium, zum anderen daran, inwiefern das eigene Selbstbild durch die erlebte Situation im Studium bestätigt oder verunsichert wird. Mangelhafte Informationen können durch einen eingeschränkten Zugang zustande kommen oder aber dadurch, dass nicht die richtige Art an Information vorliegt. Das Selbstbild kann fehlerhaft sein, es kann aber auch sein, dass die Kenntnis der eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen noch längst nicht so gefestigt ist, dass sie einer Testsituation wie im Studium bereits gewachsen ist. Und obwohl bei Studienaufnahme mehr oder weniger vorausgesetzt wird, dass die Studierenden sich vor Aufnahme des Studiums ausreichend über ihren Studiengang informiert haben und einen Abgleich mit ihren eigenen Interessen und Fähigkeiten vorgenommen haben, ist das nicht bei allen im gleichen Maß der Fall: Offenbar gelingt es manchen Studierenden erst im Studium, die notwendigen Informationen über ihren Studiengang und dessen Anforderungen zu sammeln, und möglicherweise haben manche Studierenden auch erst im Studium die Gelegenheit, einen solchen Selbstfindungsprozess zu durchlaufen, der bei anderen bereits vor dem Studium erfolgt ist. Das bedeutet aber, dass die Hochschulen die Adaptionssituation nicht nur für diese, sondern für alle Studierenden verbessern können, wenn sie diese Prozesse nicht voraussetzen, sondern während des Studiums Raum dafür geben. Dies kann im Rahmen von Propädeutika ebenso geschehen wie im Rahmen von erfahrungsbezogenen Seminaren, bspw. basierend auf dem Ansatz des *problem based learning*.

11 Siehe Sue Willis (2011): Monash: A high quality access university that aims to marry excellence and equity. Vortrag auf der 20. Jahreskonferenz des European Access Network (EAN). Vgl. dazu auch die Kapitel A.2 sowie B.5 dieses Berichts.

Die Organisation arbeiterkind.de greift mehrere der hier genannten Aspekte in ihren Aktivitäten auf: Die Aktivitäten adressieren insbesondere Schüler(innen) aus Familien, in denen bislang noch niemand studiert hat, um sie zu einem Studium zu ermutigen. Zum einen verbessert arbeiterkind.de über zahlreiche Veranstaltungen die Kenntnisse über Studium und Studienanforderungen und kann auch Informationen unterschiedlicher Art (z.B. Erfahrungsberichte, Gespräche, Dokumente) liefern. Zum anderen engagieren sich hier zahlreiche Studierende, die oft selbst die ersten in ihrer Familie sind, die an einer Hochschule studieren, und die über dieses Engagement ihr Selbstbild als Student(in) bzw. zukünftige(r) Akademiker(in) festigen können. Das gemeinsame Engagement vor Ort fördert die soziale Integration, eröffnet Zugang zu unterstützenden Ressourcen und kann auch die Identifikation mit der Hochschule erhöhen.

Aus einer Perspektive der Bildungsgerechtigkeit, aber auch aus volkswirtschaftlicher Notwendigkeit werden sich die deutschen Hochschulen mittel- bis langfristig darauf einstellen müssen, den Hochschulzugang weiter zu öffnen und auch solche Personen als Studierende zu gewinnen, die sich bislang eher gegen ein Studium entschieden haben. Um möglichst viele dieser Studierenden zum Studienerfolg zu führen, ist es unabdingbar, dass die Hochschulen den Vorerfahrungen, Kenntnissen und Motivationslagen ihrer Studierenden insbesondere auch im Kernbereich Lehre angemessen begegnen und sie aufgreifen. Die Alternative wären steigende Abbruchquoten, die nicht nur Potenziale verschenken, sondern auch enorme Kosten produzieren würden. Je früher sich deutsche Hochschulen – und die Universitäten im Besonderen – also darauf einstellen, ihre Studierenden im Studium „abzuholen“, desto mehr profitieren die Studierenden, die Hochschulen und die deutsche Gesellschaft zugleich.

Die Gefahr steigender Abbruchquoten bei vermehrter Studienaufnahme für diese Gruppe ist real, wenn man die Erfahrungen aus anderen Ländern betrachtet. Es erscheint daher unabdingbar, dass dieser Aspekt in die politischen Steuerungssysteme aufgenommen wird. Das bedeutet, die Hochschulen müssten darüber Aufschluss geben können, inwieweit die Gruppe der sozio-ökonomisch benachteiligten Schulabgänger(innen) für ein Studium gewonnen wird und wie erfolgreich die Hochschulen darin sind, diese auch zum Erfolg zu führen.